

## Document Citation

Title	<b>E nachtlang Fүүrland</b>
Author(s)	Urs Jaeggi
Source	<i>Zoom - Filmberater</i>
Date	1981
Type	review
Language	German
Pagination	
No. of Pages	1
Subjects	
Film Subjects	E nachtlang Fүүrland (Land of fire all night long), Klopfenstein, Clemens, 1982

## E nachklang Füürland

Schweiz 1981. Regie: Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/262)

Von Max Gfeller ist die Rede in diesem Film, einem nicht mehr ganz, aber doch noch jungen Mann, der sein Leben als Nachrichtensprecher bei Radio Schweiz International verdient. Max arbeitet nicht. Er jobt. Er verliert für den Kurzwellendienst Nachrichten, die andere geschrieben haben, und fühlt sich dabei als Handlanger (Mundlanger). Frustration indessen nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch sonst, allgegenwärtig sozusagen: Seine Beziehungen zu den Mitmenschen sind gestört, zum Elternhaus nicht weniger als zu seiner Freundin, die – man möchte sagen, glücklicherweise – ihre eigenen Wege geht. Aus dem Leben von Max ist die Freundschaft verschwunden und durch Kumpanei ersetzt worden. Er hockt im Kuchen und schwatzt sich und den andern den Kopf voll. Oder andere schwatzen sich selber und ihm den Kopf voll. Und wenn Max nicht gerade schwatzt oder sich beschwatzen lässt, wenn er – umgeben von andern Frustrierten – einsam in den Beizen herumhängt und sich mit Kräuterschnaps über die Leere seines Alltags hinwegtäuscht, träumt er von Feuerland: Dahin möchte er fahren und alles anders anpacken.

Nach einer durchwachten Nacht – das Feuerwasser hat seine Wirkung getan, der Zuspruch eines jungen Mädchens nicht minder – steht Max unmittelbar vor den Toren Feuerlands. Er braucht nach dem Verlesen der Frühnachrichten nur noch jenen selbstverfassten Text ins Mikrofon zu sprechen, der den Zustand der Gesellschaft nicht nur origineller, sondern auch präziser umschreibt, als es das System ausgewogener Nachrichtenverbreitung aufgrund eines staatserhaltenden Selektionsverfahrens je zu tun vermöchte. Von einer neuen Eiszeit will Max berichten, von Gletschern, die vordringen und das Land in Panik versetzen, und von südlichen Nachbarn, die nicht mehr bereit sind, die Heerscharen flüchtender, schon halberfrorener Eidgenossen aufzunehmen. Gewachsen ist das fürwahr treffliche Bild auf dem Mistbeet eines Tages, des 13. Januars, der zwar kein Freitag war, aber Bern den traditionellen Neujahrsempfang bescherte. Vom Anspruch auf ein wenig Glück für jeden einzelnen hat Bundespräsident Kurt Furgler vor Nuntius und diplomatischem Korps gesprochen, und diese Worte kontrastierten seltsam mit den unerfüllten Forderungen jugendlicher Demonstranten, die für ein autonomes Jugendhaus durch die Strassen zogen. In Max, dem zuerst die Sache mit dem lieben Gott bachab gegangen war und der später mit dem Welken der 68er-Bewegung seine Ideale verraten sah, begann es – wider seinen Willen – zu wühlen. Einen sauberen Schnitt durch sein Leben zu machen, wurde ihm im Verlauf des Tages vorerst unbewusst, dann, in der Begegnung mit Freunden, Bekannten und nicht zuletzt mit sich selber, immer klarer zum Bedürfnis.

Im Studio vor dem Mikrofon, Feuerland direkt vor sich, wird Max von allem Mut verlassen. Brav wie immer liest er ab, was andere für ihn schrieben. Ohnmächtig vor Wut über sich selber verlässt er das Studio, steigt in den Wagen und fährt Amok: einen kleinen zwar nur, einen, der sich in den gesellschaftlich gerade noch tolerierten Grenzen hält. Auch im Akt der Selbstzerstörung vermag Max keine Grenzen zu sprengen. So ein Spiesser!

Das Interessante an «E nachklang Füürland» ist nicht die Geschichte eines desillusionierten Achtundsechzigers, der ausbrechen möchte, aber nur herumhängt. Dazu ist die Figur des Max zu alltäglich und das Thema zu abgegriffen. Faszinierend ist der Hintergrund, auf dem sich diese Geschichte abspielt, das Umfeld, in dem sich Max bewegt. In Bern, einer ordentlichen Stadt mit ordentlichen Bürgern und Beamten, trägt sich Max' persönliches Drama zu, in der Hauptstadt der Eidgenossenschaft, wo Neujahrsempfänge noch immer so vonstatten gehen, als hätten es Terroristen noch nie auf Leib und Leben jener abgesehen, die stellvertretend Staatsmacht und Politik verkörpern. Aber das Glück der heilen Welt – manifestiert durch diskretes Polizeiaufgebot im Hintergrund und die offenen Landauer, in denen Regierungsleute zum Empfang vorfahren – ist so dünn wie die Erdkruste über dem brodelnden Magma. Jederzeit kann ein Vulkan ausbrechen. Auch in diesem Sinne, nicht nur als Sehnsucht, ist Feuerland zu verstehen.

Max ist einer, der am Erlöschen ist. Aber wenn er in die Stadt eintaucht, begegnet er auch jenen, die noch brodeln und Feuer speien, denen, die noch oder wieder in Bewegung sind. Und da spürt man plötzlich, wie unruhig es unter der Oberfläche ist. Da wehrt sich etwas gegen die Verkrustung und drückt sich vielgestaltig aus: in der Verweigerung, den gesellschaftlichen Spielregeln zu folgen etwa, in einer Sprache, die salopp wirkt und doch von tief innen kommt, in der Musik der Asphalt Blues Company, die ungehobelt ist, aber Seele hat, in der Kommunikation in alten Beizen (die auch Seele haben – oder zumindest warm sind), im Monolog einer Frau, die sich dagegen wehrt, dass ihr Herz erkaltet. Aber es wird auch deutlich, dass viele, die sich in Bewegung fühlen und zu brodeln glauben, bereits am Erkalten sind, ohne dass sie es wahrnehmen: als Opfer und Handlanger jener, die das Feuer scheuen und alles daran setzen, dass die Verkrustung fortschreitet. Um zu ihrer täglichen Portion Shit zu kommen, mit der sie in *ihr* Feuerland verreisen, verdingen sie sich als Statisten und Kulissenschieber an ein Stadttheater, das nur noch Kultur bewahrt, statt an ihr zu arbeiten; ein Bild von wahrhaft symbolischer Bedeutung, das alles über die Entfremdung Unzähliger sowohl zur Arbeit wie zur Kunst und auch zum Leben aussagt.

Das Brodelnde unter der verkrusteten Oberfläche ist das Thema dieses Films, und um es aufzuspüren (und auch aufzuwühlen) haben Legnazzi und Klopfenstein die Fiktion in die Realität gestellt. Die Fiktion, das ist Max und seine Geschichte. Und weil Fiktion im Kino dann am glaubwürdigsten wirkt, wenn sie sich an der Realität orientiert, haben die beiden Autoren eine Figur erfunden, die alle Tage anzutreffen ist. Dass Max Gfeller von Max Rüdinger gespielt wird, der wirklich Nachrichten für Radio Schweiz International liest, und dass der Autor der Erzählung, nach welcher der Film frei gedreht wurde, Alex Gfeller heisst, hat weder mit Zufall noch mit Spielerei etwas zu tun: Darin ist vielmehr ein Programm zu erblicken, die Filmrealität der Wirklichkeit möglichst anzupassen. Ob «E nachklang Füürland» ein Spielfilm mit dokumentarischen Elementen oder ein Dokumentarfilm mit fiktiven Elementen ist, lässt sich letztlich nicht mehr ausmachen. Dazu trägt auch die formale Gestaltung des Filmes bei. Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein haben weniger inszeniert, als dass sie mit Kamera und Schauspieler dorthin eilten, wo etwas geschah. Die Handkamera (von den beiden Autoren selber geführt) und empfindliches Filmmaterial mit grobem Korn verlieh dazu nicht nur die notwendige Mobilität, sondern wurde zum Stilmittel. «E nachklang Füürland» ist ein Film wie Max Guggers Saxophonimprovisationen im «Jardin», wo Max einen Teil seiner Nacht verbringt: exzentrisch und beseelt zugleich, aus einer Stimmung heraus geboren.

«E nachklang Füürland» lebt von der Faszination der Momentaufnahme, des realistisch festgehaltenen Augenblicks. Aber obschon es in diesem Film nichts oder – im Hinblick auf die fiktive, der Realität allerdings stark angeglichene Person von Max, hinter welcher man auch autobiografische Züge des Berners Remo Legnazzi vermuten darf – fast nichts gibt, was in Wirklichkeit nicht auch so ist, wäre es vermessen von Realismus oder gar Naturalismus zu reden. Die Konzentration der Ereignisse auf einen Tag, die Empfänglichkeit der Autoren für Stimmungen, die durch das schwache Licht und die hohe Empfindlichkeit des Materials geprägten Farben, die Spontaneität der Kamera und auch der Tonspur und nicht zuletzt das fortschreitende Bewusstsein des Zuschauers um die Vermischung von Realität und Fiktion wirken verfremdend und verschaffen dem Film eine modellhafte Verbindlichkeit über den Augenblick hinaus. «E nachklang Füürland» wird dadurch zur gültigen Zustandsbeschreibung einer Zeit der Konfrontation zwischen Erstarrung und Bewegung, zum Seismografen, der die Erschütterungen unter einer erkalteten Oberfläche wahrnimmt. Er tut es nicht mit dem kühlen Blick objektiver Wissenschaftlichkeit, sondern mit der heissen Anteilnahme jener Generation, die zwischen den Stuhl der Achtundsechziger Ideale und die Bank der Achziger Bewegung gefallen ist und nun einen neuen Standort sucht. Daraus können vor allem jene Erkenntnisse ziehen, die ihrer Standorte so sicher sind, dass diese zu meterdicken, unüberwindbaren Festungen geworden sind.

Urs Jaeggi